Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 2 (1892)
Heft: 2

Artikel: Die Volksschule und die Pflanzenwelt
Autor: Dodel, Arnold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788222

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Volksschule und die Pflanzenwelt.

Eine friedliche März-Betrachtung von *Prof. Dr. Arnold Dodel.*

Es ist unbestritten, dass die erkennende und die ästhetische Betrachtung der Natur zu den höchsten Genüssen des Daseins gehört.

Der Wissende lebt intensiver; denn er sieht am gleichen Tage und unter gleichen Verhältnissen tausend Dinge, wo der Unwissende nichts sieht und nichts ahnt. Und hat er — der Wissende — von der Natur oder von Natur und Erziehung die Gabe empfangen, den Dingen der Aussenwelt und ihrer Gruppirung die ästhetische Seite abzugewinnen: so teilt er ein Götterlos und darf füglich von den Mächtigsten der Erde beneidet werden. Er ist der dankbarste aller Staubgebornen, dankbar in der Gegenwart, dankbar für die Vergangenheit, in welche zurück er sein eigen Leben durch das Erkennen des Gegenwärtigen verlängert; er ist der Dankbarste zum voraus — für die Zukunft, in welche hinein er — weit über sein eigenes Ende hinaus — sein Leben verlängert kraft der Erkenntnis des Zusammenhanges der Dinge und des im beweglichen Fluss der Erscheinungen sich offenbarenden Entwicklungs-Gesetzes.

Keiner hat es sicherer in seiner Hand, jeden Daseins-Augenblick als Glück zu empfinden, keiner ist beneidenswerter, als der Wissende und der ästhetisch Betrachtende.

Frage den Wanderer, der unsere Alpentäler und unsere Firnhöhen überschreitet und den Bau der Gebirge versteht, die Sprache der Blumen enträtselt, das steinzernagende Wesen der Wandflechte und des Moospolsters erkennt: frage den wissenden Wanderer, ob ihn jemals der lebendige Tod der Langeweile überkommt, wenn er einsam oder selbander unser Bergland durchzieht! Er ist immer reich, wo andere arm sind; er geniesst im Schauen und Beobachten die erhabensten Stunden seines Lebens, indess die andern vor Unlust sterben möchten. Seine Art, der Aussenwelt gegenüber zu stehen, in allen Geschehnissen Bewegung und Leben zu sehen, in aller Unordnung das unabänderliche Gesetz zu erkennen, diese seine Art, die Dinge zu betrachten, befähigt ihn, sich über die Wirrnisse zu erheben und in ästhetischer Betrachtung selbst des Hässlichen Meister zu werden, indes seine Nebenmenschen schier vor Unlust und Unglücksempfindungen vergehen.

Das ist eine grosse Gabe und ein Reichtum, den ihm niemand nehmen kann, den er aber wohl allen Mitmenschen geben möchte.

Die Volksschule hat so viele Aufgaben und Pflichten zugeteilt erhalten, dass sie wohl in Ansehung ihres Pflichtenheftes seufzen mag. Sie soll dem Staate geistig tätige, bürgerlich brauchbare — — und zum Glücklichsein befähigte Menschen heranziehen. Dieses letztere Ziel ist wohl am schwersten zu erreichen.

Ein rechter Lehrer, eine rechte Schule bringt das aber wirklich zu stande.

Der rechte Lehrer ist vor allem selbst ein rechter Mensch; er ist ein Wissender, ein ästhetisch betrachtender Weltbürger, er ist ein Freund der Natur, ein Erkennender ihrer Gesetze und Erscheinungen; er weiss die Hauptresultate aller Disziplinen realer Wissenschaft in einen natürlichen Zusammenhang zu setzen und steht dem Weltganzen nicht mehr wie ein Unwissender oder wie ein Kind als einem absoluten Geheimnis gegenüber. Aus dem Schatz seines Wissens fliesst die Erkenntnis in hundert Kinderseelen und seine Art des Betrachtens der Aussenwelt pflanzt sich in die Herzen seiner Schüler unvermerkt und unkontrollirbar, aber glücklich machend und befähigend, im Genuss der Wahrheit und der Schönheit zu wachsen, auch wenn der Schüler die vier Wände der Schulstube für immer verlassen hat.

Wenn dem Lehrer das gelungen ist, in seinen Schülern den Sinn für die Wahrheit nicht nur, sondern auch die Freude am Schönen, vorab die Freude am Naturschönen gross zu ziehen: dann hat er das Himmelreich verdient um der vielen Stunden der Seligkeit willen, die er denen ermöglichet hat, welche von ihm weg hinaus wandern in die Welt voller Drangsale und Nöten, aber auch voller unerschöpflicher Jungbronnen erhabenster Genüsse für alle jene Suchenden und Findenden, die im Umgang mit der Natur, in Feld und Wald, auf der Haide wie im Moor, auf der Kuppe der Schneegebirge, wie im schattigen Bergtal — überall und an allen Enden das Schöne als ein Beruhigendes aufzusuchen gewohnt sind.

Ich stelle die Fähigkeit, das Naturschöne zu erfassen und mit Glücksempfindung in sich aufzunehmen, als Lehrziel unendlich höher, als einen eiffelturmhohen toten Haufen auswendig gelernten Gedächtniskrames aus allerlei Wissenschaft. Denn die Erfahrung lehrt, dass alle jene Haufen toten Wissens meistenteils in kleine Brocken oder gar in Flugsand zerfallen und dem jungen Weltbürger zwischen den Fingern verloren gehen, indes die Fähigkeit des Geistes, das Naturganze in liebevoller Einzelbetrachtung zu erfassen, von Tag zu Tag wächst, wie eine in richtiger Erde wurzelnde Keimpflanze.

Der rechte Lehrer wird also seine Schüler zur Freude am Naturbetrachten anleiten.

Manche Volksschulen haben dieser Anforderung zum teil Raum geben wollen. Es sind gute Schulbücher für Lehrer und Schüler geschrieben und gedruckt worden. Der gute Wille bekundet sich vielenorts; aber manchenorts bleibt das Gelingen hinter dem Wollen zurück.

Und heute noch treffen wir auf unsern Wanderungen durch das herrliche Vaterland so unendlich viele Bergfahrer und Talsohlengänger, die mitleiderregend jammern und klagen, dass sie von den prächtigen Pflanzen unseres Schweizerlandes eigentlich kaum mehr als die wichtigsten Kulturpflanzen kennen. Tausende und aber Tausende wallfahrten jeden Sommer in unsere Alpen, ohne auch nur ein Dutzend von den 400—500 herrlicher Bergpflanzen-Arten zu kennen. Unzählige dieser Wallfahrer kehren zurück, ohne die herrlichen Wunder unserer Alpenflora beachtet zu haben. Sie sind zahlloser Genüsse verlustig geworden, welche Besserunterrichteten zu teil wurden. Sie haben keines der ungezählten Wunder einer blühenden Bergwiese beachtet, haben nichts von dem Zauber wahrgenommen, den die blumenzüchtende Insekten-Welt hoch über der Waldregion an den grünen Berglehnen und Schutthalden geschaffen hat. Diese unseligen Bergfahrer haben eine Märchenwelt besucht und haben nichts als tote Steine, nasse Firnschneefelder und Geröllhalden gesehen: sie haben die Tapeten des Himmels mit sehenden Augen nicht gesehen und sind des stillen unsagbaren Glückes nicht teilhaft geworden, das jener Einsame in ruhig seligem Genuss mit zu Tal trug, als er mit der Pflanzenwelt dort oben Zwiesprache gehalten hatte, um auf Jahre hinaus, vielleicht für seinen ganzen Lebensrest, in seligen Erinnerungen zu schwelgen, wenn er zurückdenkt an die Gentianen, Lilien, Steinbreche, an den Mannsschild, an die Silene, Paradiesia, Arnica, an die kriechende Azalea, an die Primeln und Anemonen und an all das ganze Heer lieblicher Kinder der Alpenflora.

Das ist zweierlei Mass des Genusses unter ganz gleichen Umständen: der eine schwelgt im fast erdrückenden Überfluss des Schönen, Erhabenen, des Erkannten und Liebgewordenen — der andere geht mit matter Seele von dannen, hungernd von überreich besetzter Tafel!

Der eine ist selig; der andere ist entweder gleichgiltig oder gar unzufrieden, wie die im Regenschauer nickende Türkenbund-Lilie.

Einen Anspruch auf den Naturgenuss haben doch wohl alle Menschen. Hier gibt es keine sozialen Gegensätze: die Natur hat jedem Kind zwei Augen gegeben zum Sehen und ein bischen Verstand, um bei richtiger Anleitung recht sehen und auch verstehen zu lernen. Die

Wunder der Natur sind für alle da. Die Volksschule soll jeden Schüler befähigen, aus jenen Wundern die Schönheit im Erkennen zu geniessen.

Es fällt mir nicht ein, der Volksschule die Aufgabe zuzumuten, dass sie regelrechte „Botanik“ mit vielem morphologischen und systematischen Ballast betreibe; dass die Volksschule jedem Buben und Mädchen einige hundert Pflanzennamen in das mit Gedächtniskram genügend belastete Gehirn hineintreibe — denn dies wäre gerade der rechte Weg, den jungen Weltbürgern die Freude an der Pflanzenkunde ganz gründlich zu verleiden, wie das systematisch geschieht von übelberatenen Lehrern und nichtswissenden Gouvernanten, welche die „Botanik“ als Diktat betreiben.

Als ich vor 29 Jahren ein ostschweizerisches Lehrerseminar verliess, da war ich ein regelrecht diplomirter Oberlehrer und schulmeisterte anderthalb Jahre lang, ohne vorher in meinem ganzen Leben auch nur Eine Stunde Unterricht in Botanik erhalten zu haben. Von lebhaftem Temperament, erfasste ich meine Aufgabe mit dem Feuer-Eifer eines Apostels: die Schüler verehrten und liebten mich, obschon ich fast keine einzige wildwachsende Pflanze mit Namen kannte. Sie brachten mir im Frühjahr und Sommer unzählige Blumen und fragten gar oft nach deren Benennung. Manche waren erstaunt, zu hören, dass ich die meisten nicht kannte. Das war peinlich: ich trieb die von Labram illustrirte Flora Hegetschweilers auf, ein Prachtwerk, das auch heute noch brauchbar ist. Dort holte ich die ersten Kenntnisse in der heimischen Pflanzenwelt. Aber es fehlte mir auch gar zu sehr an aller naturkundlichen Bildung, um in erspriesslicher Weise die peinlich empfundene Lücke ausfüllen zu können. Und als ich dann im Sommer einst mit den Schülern an heissem Julitag einen Spaziergang in den Wald machte, als wir da in einer Lichtung auf mannshohe Adlerfarn-Blätter stiessen — auf einen Wald im Wald — und als ich da auf die Fragen der Schüler wieder keine Antwort wusste: da sah ich, wie sehr notwendig in erster Linie die genügende Vorbildung eines Lehrers ist. Das öffnete mir derart die Augen, das brannte mir so heiss in die Seele, dass ich nicht einmal wissen konnte, wie der gemeinste aller Waldfarne heisst und wie er lebt und sich vermehrt — das quälte mich derart, dass ich weitergehende Studien zu betreiben beschloss und die mir offerirte Lehrstelle kategorisch ausschlug. So war es vor 29 Jahren mit der Vorbildung schweizerischer Volksschullehrer bestellt. Es ist seit jener Zeit mit der naturwissenschaftlichen Schulung der Lehrer in Seminarien wohl manches besser geworden: Tatsache ist, dass man nicht selten noch Lehrer trifft, die in Pflanzenkunde nicht viel mehr wissen, als was sie allenfalls in der Sekundarschule gelernt haben.

Das beweist aber, dass für die Kenntnis der gemeinsten wildwachsenden Pflanzen in den Volksschulen nicht getan werden kann, was getan werden sollte.

Und ich sage, dass es geradezu ein Unglück zu nennen ist, wenn die gesamte Lehrerschaft eines wakeren, arbeitsfreudigen und fortschrittlich gesinnten Volkes durch eine ganze Reihe von Jahrzehnten in naturkundlichen Dingen fast vollständig stagnirt, weil der Staat es unterlassen hat, in der monopolisirten Lehrerbildungs-Anstalt ein Rechtes zu tun für die Erteilung eines belebenden, eines in erster Linie den Lehrerstand begeisternden wissenschaftlichen Unterrichtes in allen den Dingen, welche dem Weltbürger — ob arm ob reich — auf Schritt und Tritt durchs ganze Leben immer und immer wieder begegnen, in allen jenen Dingen, deren Erkennen und Verstehen eine nimmer versiegende Quelle ewig jungen Daseinsglückes ausmacht.

Die Volksschule verdumpft den Verstand und erdrückt das Gemüt, wenn ihr erster Unterrichtszweck nicht der ist, den Schüler vor allem aus mit den Dingen und Geschehnissen der Natur und des Weltlebens vertraut zu machen, auf dass er sich zurecht finde in der realen Welt sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände und Erscheinungen, denen er ja niemals auch nur einen Tag lang ausweichen kann, mit denen er sich abfinden muss und mit denen er sich in Freundschaft und Harmonie nur abfinden kann, wenn er sie kennt und von der richtigen Seite erfasst.

Da ist es vor allem die lebendige Pflanzenwelt, in deren weitem Zauberkreis Verstand und Gemüt gleich intensiv engagirt werden. Welche unerschöpfliche Fülle von Bildungsmitteln bietet die Flora der nächsten Umgebung des Dorfes, der Stadt — Anschauungsmaterial in Überfülle, sich allerorten zudringlich darbietend zur Ausweitung des Verstandes, zur ästhetischen Betrachtung, und Stimmung verleihend zu stillinnerlicher Erhebung im Wandel der Erscheinungen!

Der Frühling fällt ins Land; die Märzglöckchen läuten im laublosen Gesträuch der Waldlichtung den Ostermorgen der Pflanzenwelt ein — und alsbald beginnt das Knistern der gesprengten Deckschuppen und die Schuljugend streift durch Feld und Wald, suchend und pflückend, was in Farben erglüht, mit Wohlgerüchen lärmt — — es kommt das Heer der Anemonen und Primeln, der Dotterblumen und Hahnenfussarten, — es nahet der Mai und überschüttet uns alle mit Narzissen und Tulpen, mit Veilchen und Schwertlilien — es kommt der Juni mit dem Heer der Gräser, mit Rosen und Klatschmohn, mit Nymphaea und Comarum, mit Türkenbund und Knabenkräutern — der Juli mit seiner blauen Cyane im Kornfeld, mit dem Weideröschen in der Waldlichtung, mit

der verführerisch schönen, aber todbringenden Belladonna — der August mit seinem Früchte-Reichtum, der Herbst mit der blassen Zeitlose, deren Fruchtknoten ein Fuss tief unter der Erde bereits vom nahenden Winter träumt — — ein unabsehbares Heer zierlicher Wunder, — für welche die Volksschule weit herum kein Auge hat, weil der Lehrer nicht Zeit findet, oder nicht das nötige Wissen besitzt, um sich in Liebe damit befassen zu können.

Wie billig und mühelos wäre das kostbarste Lehrmaterial zu haben!

Wie leicht wäre es, in wenig Stunden — vielleicht bloss 2 per Woche — all den lernbegierigen Schülern das Tor zu öffnen in den Tempel zauberhafter Naturoffenbarung, wo jede Blume dem richtig Sehenden ein liebliches Geheimnis enthüllt. Ein paar Dutzend gut gewählter lebendiger Pflanzen, die der wissende Lehrer jedem Schüler in die Hand gibt oder in die Hand geben lässt, um an denselben Wurzelstock, Stengel und Verzweigungsart, Blütenbau und Frucht, Wechselbeziehung zwischen Blume und Insekt und andere der wichtigsten morphologischen und biologischen Erscheinungen korrekt sehen und begreifen zu lernen — ich sage: ein paar Dutzend richtig behandelter Beispiele können und werden hinreichen, um jedem Schüler (auch dem beschränktesten) Interesse und Lernliebe abzugewinnen und ihn zu befähigen, selbständig und mit Hülfe von Büchern weiter zu lernen.

Darin aber liegt nach meiner Ansicht, zu welcher ich durch 24-jährigen praktischen Schuldienst gelangt, der Schwerpunkt des Lehrzweckes: der Lehrer hat nicht die Aufgabe, durch den Unterricht Hunderte und Tausende von Begriffen und von toten Namen in gemütsverschimmelnder Theorie dem Schüler einzutrichtern, sondern er soll richtig sehen lehren, die Sinne anleiten, richtig wahrzunehmen, das Schöne vom Hässlichen, das Unwahre vom Wahren, das Nützliche vom Schädlichen, das Zweckmässige vom Unzweckmässigen unterscheiden lehren. Er soll in den wenigen Unterrichtsstunden sozusagen spielend die Methode des Beobachtens und die Kunst des Verstehens und des Geniessens von all dem Schönen, was die Natur zudringlich jeden Tag uns darbietet, seinen Schülern beibringen. Er soll anregen, soll die Freude am selbständigen Beobachten pflegen, die Freude am Schönen grossziehen; das ist seine Hauptaufgabe. Er darf seine Schüler nicht vollpropfen wollen mit einem nur müde machenden Ballast enzyklopädischen Wissens.

Um das — in Ansehung der Pflanzenkunde — zu erreichen, bedarf es gar nicht etwa zahlloser Unterrichtsstunden. Das Wenige, was ein rechter Lehrer mit seinen Schülern behandelt, muss in der jungen Seele

wie ein Ferment wirken, muss die geistige Kapazität anregen, die Dinge der Aussenwelt durch die Tore gut geübter Sinne aufzunehmen, aus selbständiger Initiative zu erfassen und zu assimiliren.

Freilich, um das zu Stande zu bringen, bedarf der Lehrer in erster Linie selbst das nötige Wissen. Er soll wissenschaftlich gebildet sein, soll hundert mal mehr wissen und können, als er in der Schule gerade an Mann zu bringen hat. Er muss die Pflanzenwelt seiner Umgebung „floristisch und biologisch“ kennen. Er muss im Stande sein, jede wildwachsende Pflanze unseres Landes „bestimmen“ und nach ihren biologischen Eigentümlichkeiten enträtseln zu können. Hat er das erreicht, so wird es ihm an Liebe und Begeisterung für die Unterrichtsstunden und für die Schulausflüge nicht fehlen und dann wird es ihm ergehen, „wie dem Baum, der an den Wassern gepflanzt ist und Frucht bringet zu seiner Zeit“: „Alles, was er tut, das gelinget ihm wohl!“

Er wird zur Anregung beim Unterricht nicht nur lebende Pflanzen, sondern nebst diesen auch ein sauberes todtes Handherbar benützen; gewiss werden seine Schüler unaufgefordert eine gleiche Sammlung anlegen, wobei er sie mit Rat und Tat in Liebe unterstützen wird.

Er wird beim Unterricht nicht nur alles, was die Schüler an lebendigem Material in die Hand bekommen, durch einfache Zeichnungen mit farbiger Kreide an die Wandtafel zeichnen und nachher zeichnen lassen von jedem einzelnen Schüler: er wird auch gute kolorirte Wandtafeln gelegentlich mitbenützen und den Schüler zum Erfassen des Naturschönen spielend und beglückend heranziehen.

Ich stelle mir vor, dass jede Botanikstunde — sei es auf welcher Stufe immer — in richtiger Art durchgeführt zu einer Festfeierstunde voller Erhebung in Belehrung und ästhetischer Betrachtung, zu einer Weihestunde erbauender Freude werden wird. Aus solchem und durch solchen Unterricht muss ein segensreiches Wachsen aller geistigen Fähigkeiten erstehen. Das Sprachvermögen wird ausgeweitet, das Auge geschärft, das stereometrische Sehen in hohem Masse gefördert und während des Zeichnens all dieser lebendigen Demonstrations-Objekte der Kunstsinn entwickelt werden. Für den berechnenden Verstand, für die kombinirende Phantasie, für das wissenschaftliche Erfassen der hiebei benützten Naturkörper und Erscheinungsreihen ist hier alles vorhanden, was der rechte Lehrer nur wünschen kann. Das wird die Grundlage abgeben für den späterhin weiter zu führenden Bau einer geläuterten Natur- und Weltbetrachtung, in dessen Innerem der Schönheitssinn sich den vornehmsten Raum wird reservirt haben.

An vielen Orten — zumal in Städten — wird der Lehrer einen Schulgarten beanspruchen. Er soll keine einzige Unterrichtsstunde in Pflanzenkunde erteilen, ohne dass jedem Schüler das lebendige Objekt in die Hand gegeben wird. Dazu bedarf er etlicher Dutzend Gartenbeete, die er selbst bepflanze und überwache. So kann er vermeiden, was mir etliche Mal bei Exkursionen mit Studenten begegnete, dass die Bauern mit Schimpfen und Fluchen oder gar mit Heugabeln und Viehpeitschen über Lehrer und Schüler herfallen, weil am Feldweg einige Grashalme oder im Schilfrohrsumpf einige Handvoll Streue geknickt wurden. Der Schulgarten wird ermöglichen, dass der Lehrer gelegentlich seine Unterrichtsstunde im Freien gibt, um die Erscheinungsreihen keimender Pflanzen und treibender Jungsprosse zu erläutern, oder das Verstäuben der windblütigen Gräser und Nesseln im Gegensatz zu der Bestäubung insektenblütiger Pflanzen mit kohärentem Pollen zu demonstriren.

Zur kontinuirlichen Weiterbildung des Lehrers, wie auch zur gelegentlichen Benützung durch die begabteren und eifrigsten Schüler sollte jede Schule zu Stadt und Land einige gute Bücher und Bildwerke besitzen, welche der Förderung in der Pflanzenkunde gewidmet sind. Ich bin keineswegs der Meinung, dass der Lehrer dafür anzuhalten sei, aus seiner eigenen, oft sehr mageren Kasse diese Bücher anzuschaffen; nein: eine auserwählte kleine Büchersammlung naturkundlichen Inhaltes gehöre ausnahmslos zum Inventar des Schulhauses! Nur sei man in der Anschaffung recht wählerisch. Hier sei das Beste gerade gut genug! Fehlerhaftes oder Veraltetes werde mit peinlicher Sorgfalt ausgeschlossen. Ein paar hundert Franken, auf etliche Jahre verteilt, sollten von jeder Schulpflege zu erhalten sein. Und wenn die Schulpflege hiefür keinen Sinn hat, so gelange der Lehrer privatim an begüterte Freunde mit der Bitte, dass sie in die Lücke treten.

Ich würde in einer solchen kleinen Dorfschul-Bücherei z. B. folgende Werke suchen: Gremlis Taschen-Flora der Schweiz, O. Kirchners Flora von Stuttgart und Umgebung — ein Musterbuch, um welches wir Schweizer die benachbarten Freunde im Schwabenland füglich beneiden dürfen; dann Wagners Illustrirte Flora Deutschlands und der Schweiz, welches Buch Anfängern im Sammeln und Bestimmen ganz vorzügliche Dienste leisten kann; weiterhin das vierbändige Prachtwerk von Thomé über die Flora von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, das in ca. 600 vortrefflich kolorirten Tafeln nebst Text alles darbietet, was Lehrer und Schüler in floristischer Richtung anregen und belehren kann. Dieses Werk sollte zum mindesten in keiner Sekundarschule fehlen. Es

würde selbst den unwissendsten Lehrer aus seiner Lethargie in Sachen der Pflanzenkunde aufrütteln und müsste bei richtigem Gebrauch Hunderte von Schülern anregen, die Feldblumen aufzusuchen und dieselben lieb zu gewinnen. Dann wünschte ich weiterhin für alle schweizerischen Volksschullehrer das Prachtwerk von Hartinger und Dalla Torre: Atlas der Alpenflora (Verlag des deutschen und österr. Alpen-Vereins, Wien 1884), welches auf 500 prächtig kolorirten Tafeln die herrliche Pflanzenwelt der ganzen Alpenkette illustrirt. Zum Gebrauch für den Lehrer sollte vorhanden sein: Hermann Müller-Lippstadt über die Befruchtung der Blumen durch Insekten und sein zweites Hauptwerk über die Alpenblumen, welche beiden Werke die Wechselbeziehungen zwischen Blumen und Insekten wissenschaftlich ins Licht stellen. Auch das wunderbar schön illustrirte und wissenschaftlich gemeinverständliche Pflanzenleben von Kerner v. Marilaun sollte in keiner Schulbibliothek fehlen. Aus andern empfehlenswerten Werken hebe ich bloss noch „Das heimische Naturleben im Kreislauf des Jahres" von Dr. Karl Russ heraus.

Wer diese etlichen Werke als Lehrer zur Verfügung hat und gelegentlich zu eigener Belehrung wie auch im Dienste des Unterrichtes benützen wird, der wird alsbald mittaten in der Ausweitung der realen Kenntnisse fröhlicher Jugend unseres herrlichen Vaterlandes. Ich sehe die Zeit heraufkommen, wo jeder erwachsene Bürger unseres Landes, jede Bürgerin die Fähigkeit erlangt haben wird, sich im Reiche unserer mannigfalten Pflanzenwelt heimisch zu fühlen und zu allen Jahreszeiten erbaulicher Naturbetrachtung zu pflegen als dem bewährtesten Mittel, Ruhe und Frieden wiederzufinden, die man verloren im Ringen und Rauschen des Gesellschaftsganzen, Ruhe und Frieden im Tempel freier Natur!

† Seminardirektor Dr. Franz Dula.

Geb. 10. März 1814, gest. 30. Januar 1892.

Es gibt Menschen, deren körperliche und geistige Physiognomie sich schon bei ihren Lebzeiten in das Gedächtnis des Volkes niederschlägt als die eines hohen Vorbildes und sich darin festsetzt als Typus edler, seltener Menschenart, so dass dieser beneidenswerte Mann nie sterben, d. h. höchstens sein irdischer Teil von dannen gehen kann, während sein